

Spurensuche in Buenos Aires

Laura Held – Bundeskunsthalle, Bonn / Bibliothek

María Gainza: Schwarzlicht. Roman / aus dem argentinischen Spanisch von Peter Kultzen. – Berlin : Verlag Klaus Wagenbach, 2023. – 176 Seiten. – (Quartbuch). – EST: La luz negra <dt.>. – ISBN 978-3-8031-3360-1; 22,00 EURO

Auch als E-Book: ISBN 978-3-8031-4380-8; 17,99 EURO

Wir begleiten in María Gainzas Kunstkrimi die namenlose Ich-Erzählerin auf ihrer atemlosen Suche nach La Negra, dem Titel gebenden schwarzen Licht (außerdem dient Schwarzlicht dazu, Fälschungen aufzudecken). Hier beginnt die meisterhafte Verführung der Leserin. Schwarzes Licht? Die



Suche findet im Heute, in einem Hotelzimmer in Buenos Aires statt bzw. wird dort geschrieben. La Negra ist eine Lichtgestalt, die nur im Dunkeln zu sehen ist: Künstlerin, geniale Kunstfälscherin, Bohème-Frau, Exzentrikerin (die u.a. ein Krokodil unter ihrem Bett hält), Herzensbrecherin, Chimäre, Hexe, alles, was man will, und noch viel mehr. La Negra, die ebenfalls namenlos bleibt, hinterließ in den Künstler- und Literatenkreisen von Buenos Aires der 1960er- und 1970er-Jahre jede Menge verwirrende Spuren. Sie tauchte schon damals immer wieder ab. Niemand konnte sie finden, wenn sie es nicht wollte, und niemand weiß, was aus ihr geworden ist – ob sie noch lebt? Und hat sie wirklich existiert?

Die Ich-Erzählerin, von der wir nur erfahren, dass sie mit einem schiefen Lächeln zur Welt kam und das schwarze Schaf ihrer Familie ist, hat La Negra nie gesehen, nur von ihr gehört. Und zwar von Enriqueta Macedo, der zweiten starken Frauenfigur in diesem Buch. Diese ist eine der angesehensten Kunstsachverständigen des Landes, arbeitete jahrzehntelang für das wichtigste Taxierungsbüro Argentiniens, wo über Preis und Echtheit fast aller Kunstwerke entschieden wird. Es ist in Buenos Aires bei einer Bank angesiedelt. Die junge Ich-Erzählerin fängt bei Enriqueta an zu arbeiten, die ihre Mentorin, ihr Vorbild, ihre Ersatzmutter wird. Enriqueta lehrt sie alles über Kunst, über das Taxieren von Kunst – und führt sie auch in Kunstfälschungen ein, denn über 40 Jahre erklärte

Enriqueta ganz bewusst Kunstfälschungen für echt. Die Einführung in die Welt des Verbrechens findet mafiamäßig immer in einer Sauna statt – und anhand von Geschichten, die Enriqueta ihr erzählt.

Die besten Kunstfälschungen stammen von La Negra, mit der Enriqueta einst zusammen Kunst studierte. Sie werden von der „Bande der melancholischen Fälscher“ vertrieben, die eine Zeit lang im Hotel Melancólico zusammentreffen: Exilruss*Innen, Dichter*innen, eine geniale Übersetzerin, ein ukrainischer Fotograf. Sie halten jahrelang fest zusammen, solange bis La Negra wieder einmal verschwindet – da löst sich die Bande auf. Das alles erfährt die junge E Levin in geheimen Sitzungen von ihrer Mentorin.

Als die Erzählerin Enriqueta eines Morgens tot in ihrer Wohnung findet, bricht für sie eine Welt zusammen. Sie kündigt in der Taxierungsstelle, beginnt als Kunstkritikerin zu arbeiten. Später verliert sie ihre Stelle, lässt sich treiben – und beginnt mithilfe von Enriquetas Kontakten, deren Adressdatei sie geerbt hat, die Suche nach La Negra. Sie entschließt sich, eine Biografie über La Negra zu schreiben, trägt dafür Geschichten von Menschen zusammen, die sich noch an sie erinnern. Das erweist sich als schwierig. Aber am Ende steckt sie das Geschriebene befriedigt in eine Papiertüte. Ist es die Biografie von La Negra oder der Roman, den wir gerade lesen? Jedenfalls kehrt sie (die Erzählerin oder die Autorin?) in ihren alten Job als Kunstkritikerin zurück und verlässt das Hotel. Check Out heißt das letzte Kapitel.

Bei ihrer Suche in besagtem Hotelzimmer in Buenos Aires begleiten wir sie die ganze Zeit und werden auch direkt angesprochen: „Erwarten Sie bitte keine Namen, Zahlen, Daten.“ Es taucht noch eine dritte starke Frau auf: Mariette Lydis. Diese hat wirklich existiert, eine schillernde Malerin und Illustratorin, die aus einer jüdischen österreichischen Familie stammt, in zweiter Ehe einen reichen Griechen heiratet, u.a. in Paris lebt und arbeitet und für alle Berühmtheiten der damaligen Zeit Bücher illustriert. 1939 geht sie mit ihrer Geliebten Erica Marx nach England und flieht 1940 von dort vor den Nazis nach Buenos Aires. Dort wird sie in Künstlerkreisen und der feinen Gesellschaft sehr verehrt, auch weil sie inzwischen den Titel einer Gräfin Govone trägt, den sie ihrem dritten Ehemann, dem Verleger Giuseppe Conte Govone, verdankt. In Buenos Aires lebt Lydis bis zu ihrem Tod 1970.

La Negra malt die schönsten und authentischsten Fälschungen von Mariette Lydis' Bildern. Und

auch die Ich-Erzählerin ist von ihr fasziniert. Mit echten oder gefälschten Hinterlassenschaften (das weiß man eben nie) von Mariette Lydis wird sie ihr Fälschungs-Gesellenstück ablegen, um bei einer Auktion mit frei erfundenen Geschichten viel Geld für eine der verarmten Überlebenden der Bande der melancholischen Fälscher aufzutreiben. Schließlich, kommentiert die Ich-Erzählerin lakonisch, sind Kunst und Geld zwei kulturelle Fiktionen, die nur durch den Glauben daran aufrechterhalten werden. Und dafür müssen glaubhafte Geschichten erfunden werden.

Es gibt natürlich noch vieles mehr in diesem Roman: einen reichen Sammler (keine Kunstfälschung ohne einen reichen Sammler): Federico Manuel Vogelius, auch er eine echte Figur, auch

er eine schillernde: Kunstsammler, Bibliophiler, Schriftsteller, Verleger, Verfolgter der Militärdiktatur – auch seine Sammlungen wurden in alle Winde verstreut, wie die Geschichten über La Negra, die nur noch von einigen alten Menschen leise über Kaffeetischchen geraunt werden. Kleine Exkurse über Alexander Gilchrist und seine Frau Anne, die Biografen von William Blake, oder den uruguayischen Maler Pedro Figari („leicht zu fälschen“), über den Schriftsteller Jorge Luis Borges und Orson Welles’ Film „F for Fake“ mäandern durch das Hotelzimmer der Erzählerin und fügen sich nahtlos in die Geschichte ein. Man muss sie nicht kennen, um dem Roman zu folgen, man lernt sie kennen und freut sich darüber.

Ein großes Lesevergnügen.

Beratung und Lebenshilfe – auch in einer japanischen Gemeindebibliothek

Birgit Fernengel – Nürnberg

*Michiko Aoyama: Frau Komachi empfiehlt ein Buch. Roman / aus dem Japanischen von Sabine Mangold. – Hamburg : Kindler, 2023. – 286 Seiten. – EST: Osagashimono wa toshoshitsu made <dt.>. – ISBN 978-3-463-00040-4; 22,00 EURO
Auch als E-Book: ISBN 978-3-644-01473-2; 17,99 EURO*

Was haben eine junge Verkäuferin, die vom Land in die Großstadt Tokio gezogen ist, ein schüchterner Buchhalter, der von einem eigenen Antiquitätenladen träumt, eine junge Mutter, der nach der Elternzeit ihre frühere Stelle verwehrt wird, ein arbeitsloser Manga-Zeichner, der seine Kreativität verloren hat, und ein frisch gebackener Rentner gemeinsam? Sie alle haben das Gefühl, in einer Sackgasse gelandet zu sein und alle fünf stellen sich die Frage, was können sie (noch) aus ihrem Leben machen?

Wie von Zauberhand gelenkt, finden sie den Weg zu Frau Komachi, ihres Zeichens Bibliothekarin in einer kleinen Gemeindebibliothek am Rande



von Tokio. Sie thront, einem weisen Buddha gleich, hinter der Theke und stellt die immer gleiche Frage: „Wie kann ich Ihnen helfen?“ Die Rat-suchenden kommen zwar schon mit der einen oder anderen Idee zu ihr und sie sucht ihnen auch aus dem Bibliothekskatalog die passenden Bücher heraus. Allerdings fügt sie jedes Mal der Literaturliste ein Buch hinzu, das auf den ersten Blick so ganz und gar nicht zu den anderen Titeln passt. Mal ist es ein Buch über Bäume, mal ein Bildband, dann ein Kinderbuch. Und sie schenkt ihnen dazu eine kleine Figur aus Filz, an denen sie unentwegt hinter ihrer Theke sitzend arbeitet.

Und genau diese Überraschungsbücher sowie die Filzfiguren sind es, die jeder und jedem die entscheidenden Hinweise geben, welchen Weg sie vielleicht einschlagen könnten bzw. welche Chancen sie ergreifen sollten, die sich ihnen plötzlich bieten. Dabei geht es nicht um eine grundlegende Änderung der Lebensweise. Im Gegenteil, es sind lediglich kleine Kurskorrekturen, die die Protagonist*innen vornehmen. Sie behalten ihre sicheren sozialen Netzwerke und bewegen sich weiterhin im Rahmen der allgemein geltenden Konventionen.

Die überwiegende Mehrheit der Menschen in diesem reichen Inselstaat Japan ist sehr konservativ eingestellt. Es wird nicht gerne an Prinzipien gerüttelt, die geordneten Verhältnisse sollen bestehen bleiben und der Konsens in der Gesellschaft wird als ein hohes Gut betrachtet: Höflichkeit und Rücksichtnahme bis zur Selbstaufgabe gehören